

Verkauf einer mittelbar aus dem Volk entstandenen „Drudenzeitung“ im Jahre 1627 verboten. Ein Druckexemplar ist im Staatsarchiv Nürnberg noch erhalten¹⁴⁾. Wir sehen einen Einblattdruck in Folio mit zwei einfachen Holzschnitten und 25 Versen. Der linke Holzschnitt zeigt das berühmte Bamberger Hexenhaus. Die Verse geben uns einen guten Einblick in den Hexenglauben. Teufelsbuhlschaft, Ausfahren, Vernichtung der Ernte und Tötung von Kindern bilden den wesentlichen Inhalt. Die wichtigsten Elemente des Hexenwahns sind in diesem Pamphlet verarbeitet.

Meine Damen und Herren, unser Streifzug durch das Hexenwesen der Reichsstadt Nürnberg führte uns von den Grundlagen über die Durchführung der Strafprozesse bis zu den Hexendarstellungen in der Kunst und in Druckerzeugnissen. Stets konnten wir beobachten, daß im wesentlichen das weibliche Geschlecht der Hexereiverbrechen beschuldigt wurde. In diesem für die Hexenverfolgungen so wichtigen Punkt unterscheidet sich die Stellung der Frau in Franken nicht von der Stellung der Frauen in anderen Orten. Daß in Nürnberg insgesamt gesehen — mit einigen wenigen Ausnahmen — milder gestraft wurde, ist eine andere Sache.

Anmerkungen

- 1) Dieser Vortrag beruht in wesentlichen Teilen auf Hartmut H. Kunstmann, Zaubervahn und Hexenprozeß in der Reichsstadt Nürnberg, Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte Band 1, Nürnberg 1970, und den dort verarbeiteten ungedruckten und gedruckten Quellen und der angegebenen Literatur sowie auf Friedrich Merzbacher, Die Hexenprozesse in Franken, 2. Auflage, München 1970
- 2) So Merzbacher a. a. O. S. 26
- 3) Staatsarchiv Nürnberg (StAN), Reichsstadt Nürnberg, D-Laden-Akten Nr. 251
- 4) Kunstmann, a. a. O. S. 106 ff
- 5) Kunstmann, a. a. O. S. 54 ff
- 6) Kunstmann, a. a. O. S. 94 ff
- 7) StAN, Reichsstadt Nürnberg, Amts- und Standbücher Nr. 224 fol. 72b-73a
- 8) Wilhelm Waetzoldt, Dürer und seine Zeit, 3. Auflage, Wien 1936, S. 177 und Abb. 176
- 9) Waetzoldt, ebd. und Abb. 166
- 10) Waetzoldt, ebd. und Abb. 165
- 11) Waetzoldt, ebd. und Abb. 177
- 12) Heinrich Wölfflin, Die Kunst Albrecht Dürers (bearb. von Kurt Gerstenberg), 6. Auflage, München 1943, S. 88
- 13) Vgl. Merzbacher, a. a. O. S. 11
- 14) StAN, Reichsstadt Nürnberg, B-Laden-Akten S I L 196 Nr. 9

Elisabeth Engelhardt †

„Feuer heilt“

Lesung aus dem gleichnamigen Roman S. 114-122* und Werkstattauskunft zur Hexenthematik

Der Hexenwahn mit den Hexenprozessen läßt sich zeitlich einigermaßen umgrenzen, muß dennoch ungenau bleiben. Zwischen 1232, als Papst Gregor XI. den Dominikanern die Prozedur übertrug, und den letzten Hexenverbrennungen, so 1749 in Würzburg, 1782 in der Schweiz, und in Preußen, genauer in Posen 1793, liegen Perioden relativer Stille und hysterischer Höhepunkte, örtlich verschieden. Die eigentliche große Jagd konzentriert sich auf 300 Jahre, vom 14. bis zum 17. Jahrhundert, und überzog praktisch ganz Europa. Für kurze Zeit flackerte der Wahn auch in Amerika, Neu-England auf, den

letzten Prozeß führte der Vatikanstaat erst anfangs des 19. Jahrhunderts, doch Anschuldigungen und gerichtliche Nachspiele reichen bis in unsere unmittelbare Gegenwart.

In diesem Roman „Feuer heilt“ werden tatsächliche Geschehnisse und Erdachtes verknüpft. Indes hinkt die Fantasie, wie so oft, hinter der Wirklichkeit her. Noch mit der unsinnigsten Ausschweifung würde man sich keiner Übertreibung schuldig machen.

Aber woher stammen so groteske Anklagen? Handelte es sich um wüste Erfindungen, die tollen Ausgeburten kranker Gehirne? Bevor derartige Tollheiten als Stereotypen, als Routinefragen aufgetischt werden konnten, mußten sie von Beschuldigten, und nicht nur unter Foltern, auch freiwillig, zu Protokoll gegeben worden sein.

Vor einigen Jahren besuchte mich ein Jurist aus Bonn. Sein Hobby: Hexenliteratur. Er fragte mich: Warum haben Sie nicht über eine echte Hexe geschrieben?

Faszinierender Gedanke: Die echte Hexe. Ich würde diesen Roman heute nach anderen Kriterien schreiben. Der Wahn brach ja nicht von ungefähr aus, er hatte Ursachen, die nicht einfach mit Aberglauben erklärbar sind, und es handelt sich nicht um ein Phantom, das von der Kirche unter brutaler Machtanwendung bekämpft wurde. Daß die Kirche ihrer Zeit nicht um ein halbes Jahrtausend voraus war, kann ihr schwerlich zum Vorwurf gemacht werden — sie agierte und reagierte auf der Höhe und mit Methoden dieses Zeitalters. Der Sadismus gegenüber ihrer erklärten Todfeindin und zahllosen Opfern soll damit weder verharmlost noch beschönigt werden. Wir können uns nicht in die Psyche des Mittelalters versetzen, dürfen aber auch nicht vergessen, daß öffentliche Hinrichtungen zu den größten Volksbelustigungen zählten.

Die Verfolgung und Ausrottung der Hexen spielt sich vor einem riesigen Hintergrund ab. Die Holzstöße des Mittelalters lodern vor dem erhabenen und geheimnisvollen Panorama der Mythologie.

Die Hexe begegnet uns im griechisch-römischen, im germanischen Raum, noch nicht als das personifizierte Böse. Sie ist Orakel, Sybille, Priesterin, Zauberin, und genießt höchstes Ansehen als Mittelsperson zwischen Göttern und Menschen, zwischen Toten und Lebenden.

Im Nibelungenlied befragt Hagen, voll böser Ahnungen vor dem Zug nach Ungarn eine Seherin. Das war nicht ungewöhnlich. Fürsten und Heerführer holten sich bei ihnen Rat. Hagen weigert sich, ihre Prophezeiung, daß unter den Recken und Helden der Priester als einziger heimkehren würde, zu glauben. Er verschafft sich Gewißheit, lang bevor sie am Hof Etzels und Kriemhildes eintreffen.

Bei Homer ist die „schöngelockte Kirke“ einmal Zauberin, einmal Göttin. Den Gefährten des Odysseus mischt sie einen Saft ins Essen und verwandelt sie durch Berührung mit einer Rute in Schweine. Dank eines Gegengifts aus der Hexenküche fallen die Borsten wieder ab, Odysseus hat sich wohlweislich bereits vorher mit einem heilsamen Kräutlein präpariert.

Im Alten Testament überliefert uns das Buch Samuel die Episode der Hexe zu Endor. Ich nehme an, sie ist nicht allgemein bekannt. Der Prophet war gestorben, und Saul, ein hochgebildeter, aufgeklärter Mann, von ihm zum König eingesetzt, hatte Wahrsager und Zeichendeuter des Landes verwiesen. Doch in der Stunde schwerster Bedrohung, als nämlich das Philisterheer anrückt, ist er nicht mehr der aufgeklärte Monarch, sondern ein verzweifelter Mensch, der sich bei seinen Knechten nach einer Wahrsagerin erkundigt. Natürlich kennen sie eine, die Hexe von Endor. Verkleidet, in aller Heimlichkeit sucht er sie auf. Die biblische Parallele mutet uns gar nicht so fremd an — das Zwielficht der Heimlichkeit und womöglich Anonymität gehört seit eh und je zum Geschäft. Das Medium, die Bibel nennt sie Totenbeschwörerin, erkennt Saul und sorgt vorerst für ihre eigene Sicherheit, bringt ihm dann den Geist Samuels herauf. So erfährt er die Niederlage Israels, den Tod seiner Söhne und seinen eigenen Tod.

Der Zusammenstoß zweier Welten, Christentum und Natureligion, brachte die eigentliche Hexe hervor. „Die Hexe“, schreibt der französische Autor Michelet, „ist aus der Verzweigung entstanden“. Beide Definitionen schließen einander nicht aus.

Die Seherin der Vergangenheit wird in den Untergrund gedrängt. Vorbei sind die Zeiten der „mythologischen Mütter“. Überliefert werden die bösen, häßlichen, zahlosen Hexen der Märchen, Shakespeares greuliche Hexen, Hexengesindel aus „Faust“ — es bleibt kein gutes Haar an der Verfemten. Während ätherische Feen und Elfen vom Himmel steigen, entstammt die Hexe der Erde, sie ist irdisch durch und durch. Und sie unterscheidet sich von der Seherin oder Wahrsagerin in einem ganz wesentlichen Punkt: Wo die eine das Geschick nur vorhersagt oder deutet, gestaltet sie das Schicksal selbst.

Sie versteht sich nun erst recht als Priesterin der Natur. Tatsächlich ist sie der einzige Arzt und Apotheker des Volkes, und es ist nicht ohne Pikanterie, sich vorzustellen, daß es heute ohne die Ausrottung der Hexen wahrscheinlich keinen Ärztestand gäbe, sondern praktizierende Hexen. Von allem Undank, den die Welt zu vergeben hat, erhielt sie gewiß den schönsten.

Nie wurde ein weibliches Wesen mehr geliebt, mehr gehaßt, verehrt und verachtet, verflucht und gesegnet als die Hexe. Tagsüber ausgestoßen, gemieden, und nachts heimlich aufgesucht, am Ende verbrannt, geht sie durch ein Martyrium ohnegleichen.

Während die Kirche das Leiden bejaht, bejaht sie das Leben. Sie weiß, daß gegen jede, fast jede Krankheit ein Kraut gewachsen ist, und macht sich bewußt die mächtigste Institution der damaligen Welt zum Feind. Sie lehnt sich gegen die herrschende Weltordnung auf. Da Gott nur Trübsal, Angst und Plagen verhängt, wendet sie sich konsequenterweise an seinen großen Widersacher, und prompt wird ihre Heilkunst, ihr ungeheueres Wissen um die helfenden, aber auch tödlichen Gifte der Natur als Zauberei, als Teufelswerk verdammt.

Die heidnischen Dämonen waren vertrieben — und geblieben. Sie wohnen im Wind und im Sturm, in Gewittern und Nebeln, an Flüssen, Quellen, in Eichen, Weiden, im Hollerbusch, auf Kreuzwegen, Friedhöfen, im Wald, in den Bergen, auf der Heide, am Herdfeuer, im Stall. Die Bäuerin geht brav zur Kirche, doch sie würde es nie mit Holden und Unholden, mit Hausgeistern und Dämonen verderben. Ihr Dasein ist erfüllt von Ängsten. Kirche, Kloster, Burg bewahren weder vor Krankheit, Mißernten, Unglück im Stall noch vor Unglück überhaupt. Die einfachen Leute lernten, daß der höchste Herr der Christenheit nur die Reichen beschützte, den Reichen half, die Armen hatten sich geduldig mit einem besseren Jenseits zu trösten.

Doch es gab ja die Hexe. Sie hauste, hier dürfen wir den Märchen glauben, im Wald, bei ihren Kräutern, wahrscheinlich nicht im tiefsten Wald, aber doch abgesondert, in jeder Beziehung am Rand.

Mittelalter, so pauschal der Begriff hier gebraucht wird, bedeutet allerdings auch, daß jedes Jahrhundert sich vom vorigen unterschied, nur Armut und Schmutz, mangelnde Hygiene durch Körperfeindlichkeit bedingt, hielten unverändert an: Die Geißeln des 13. Jahrhunderts hießen Aussatz und Syphilis, im 14. tobte der Veitstanz oder Epilepsie, und immer wieder Pest und Cholera, Blattern, Pocken. Behaftet mit Geschwüren und Ausschlägen kamen die Unglücklichen und verlangten Hilfe, Heilung von der einzigen, die helfen konnte. Daß die so Entstellten bereit waren, mit allem zu bezahlen, was in ihren Kräften stand, versteht sich von selbst. Ob die Verfemte nun aus Mitleid oder Habgier ihre Hexenkräuter zusammensuchte an verwunschenen Stätten bei Mondschein — und letzteres hatte sicher nichts mit Romantik oder Poesie zu tun, allenfalls mit Magie, die Nacht war nötig, um nicht vom erstbesten Zeugen dem Henker ausgeliefert zu werden, ihr blieb keine Wahl, als zu tun, was man von ihr verlangte: Heilen um den Preis ihres Lebens. Wer aber mächtig genug war, zu heilen, konnte damit ebenso Schaden zufügen. Es gehört wenig Fantasie dazu, sich die braven Bürger und Bauern vorzustellen, wie sie, neidisch, begehrllich, untereinander zerstritten dem andern eins auswichen oder ihn gar aus dem Weg geräumt haben wollten. Es wäre naiv, anzunehmen, die Hexe benutzte ihre Kenntnisse der Pflanzen ausschließlich zum Wohl der Patienten, gleich, ob Mensch oder Vieh. Sie gebrauchte ihre Macht. So unheimlich dem wundergläubigen Volk diese Zauberkünste erscheinen mochten, so leicht fiel es

ihnen, die Hexe oder das Kräuterweib unter Druck zu setzen. Es klingt paradox: Sie war den Hilfesuchenden ausgeliefert auf Gnade oder Ungnade, doch gerade die erbarmungslose Verfolgung stellte das Gleichgewicht wieder her. Fast jeder andere konnte in den Strudel des Untergangs der einen mitgezogen werden. Es leuchtet ein, daß die Ausgestoßene dieser Gesellschaft gegenüber nicht gerade freundliche Gefühle hegte. Sie rächte sich auf ihre Art, auch ohne verrirte Kinder in den Backofen zu stecken.

Eine seltsame Rache, falls dieser Begriff angebracht ist. Ich gebrauche ihn, weil das unergründliche Rätsel „Hexe“ ihn zuläßt; seltsam, weil auf der anderen Seite ein Opfergang steht, wie er an sich der christlichen Lehre zugrundeliegt. An diesem Weg der Qualen und Schmerzen brennt die wohl tragischste Gestalt der europäischen Geschichte, die Hexe. Denn so einfach, wie es sich unsere Lexiken und Geschichtsbücher machen, ist es nie gewesen. Wir haben es nicht allein mit geschundenen Kräuterweiblein zu tun — doch wo bleibt die Hexe, die Zauberei?

Auch die Hexe hatte ihre Messe, ihren Altar unterm freien Himmel, und verteilte ihre Hostie an ihre Gläubigen bei der Schwarzen Messe, beim Sabbat.

Ich sprach von der Angst vor Dämonen, bösen Geistern, die den mittelalterlichen Menschen bedrückte, wahrscheinlich viel ausgeprägter als je zuvor und jemals wieder. Auch die Hexe lebte mit Ängsten, aber sie nahm die Herausforderung an. Sie wagte den Schritt ins Zentrum des Unheimlichen, faustischer als Faust, denn sie zahlte den vollen Preis: Leben und Seligkeit. Sie besaß die Tollkühnheit, ins Reich der Finsternis einzudringen, als Herrin, als Gleiche — nicht als Magd, und mit Halluzination, Suggestion, ist nur erklärt, was ohnehin erklärbar ist.

Der Mann war Leibeigener — doch die Frau war Leibeigene des Leibeigenen, rechtlos, das Allerletzte, und außerdem „unrein“. Der Monatszyklus spielte eine erhebliche Rolle. Im Zeichen übersteigter Marienverehrung befremdlich, aber nicht so paradox, wie es auf Anhub scheint. In der jungfräulichen Geburt als Symbol der Reinheit, suchte und fand die mittelalterliche Sehnsucht einen Inhalt und tiefen Sinn. Je rigorosier die Verachtung des Leibes und dessen Vernachlässigung, umso reiner die Seele. Unwissenheit über die biologische Funktion der Blutung machte einen Makel daraus.

Wer den Frauen im Kindbett beistand, war vor allem die Hexe. Keine Frau hätte einen Mann als Helfer oder auch nur als Zuschauer geduldet.

Irgendwann haben unsere Ur-urrahen unter der Assistenz einer Hexe das Licht der Welt erblickt! Zuneigung, Liebe, Zeugung, Geburt, auf diesem Feld war die Hexe daheim, als Verbündete der Liebenden und als Hebamme. Wie der Chirurg, ursprünglich ein gefürchteter Leuteschinder, der seine Opfer mit Säge, Beil und Messer tranchierte, seine Kunst beim geschicktesten Knochenein- und -ausrenken, dem Henker lernte, so geht der Beruf der Hebamme auf die Hexe zurück. Noch bis in jüngste Zeit wurde die Hebamme bei uns „weise Frau“ genannt. Weise Frau, also kluge, gelehrte Frau, war die freundliche oder furchtsame Umschreibung des bösen Wortes Hexe. Anderswo nannte man sie auch recht hintergründig „Belladonna“, schöne Frau, und so hieß ihr Lieblingsgift, die Tollkirsche. Sie selbst galt übrigens als unfruchtbar. Wahrscheinlich setzte sie keine Nachkommen in die Welt, um ihnen das eigene, düstere Schicksal und Ende, über das keine Unklarheit herrschte, zu ersparen. Offensichtlich wurden aber in dieser Hinsicht im Lauf der Zeit neue Erkenntnisse gewonnen, die Hexenjäger ließen sich nicht von dieser angeblichen Tatsache beeindrucken: Kinder wurden zusammen mit ihren Müttern verbrannt. Bevor wir in Abscheu vor soviel Barbarei ausbrechen, sollten wir uns erinnern, daß in den Gaskammern weit mehr Kinder mit ihren Müttern bzw. Eltern ermordet wurden.

Nachwuchs für die Hexe, Zaublerlehrlinge, gab es auch so. Ausschlaggebend waren soziale und emotionale Gründe, Armut, Rebellion, kann sein, weibliche Neugierde.

Um das zu verstehen, muß von der dominierenden Stellung des Mannes ausgegangen werden. Wenn die Faustregel stimmt, wonach auf einen Zauberer 10000 Hexen kommen, ist sie die einzige Aufständische unter den Geduckten. Wo die Kirche Almosen spendet, praktiziert sie Liebe, in Abgründen des Elends Liebe, aber auch Haß.

Sie versteht sich bewußt als Werkzeug des Teufels, als feste Größe im höllischen Reich. Sie verschreibt ihre Seele dem Luzifer und nimmt Schlimmeres auf sich als Elend, Schlimmeres als den Tod — die ewige Verdammnis. Es war ein ungleicher Kampf, auf den sie sich einließ: Die Braut des Teufels gegen den Mann Gottes. Dementsprechend war die Braut Christi, die Nonne, stets bevorzugtes Ziel ihrer Hexenkünste. Durch die Nonnenklöster tobte die Jagd dann auch wilder als anderswo. Caesarius von Heisterbach, geboren 1180, ein Zisterzienser-Prior, erzählt, wie eine Nonne im Schlafsaal öfters vom Teufel belästigt wurde. Sie vertrieb ihn mit kräftigen Watschn. Einmal stürzt sie, als ihr ein männliches Wesen begegnet, vor Schreck die Treppe hinunter. Die Aufregung im Kloster ist so groß, daß die Äbtissin krank davon wird. Die couragierte Schwester schließt indes ihren Bericht an den Prior mit den Worten: „Wenn ich gewußt hätte, daß es der Teufel war, und kein Mann, würde ich ihn noch einmal mit einer tüchtigen Ohrfeige bedacht haben . . .“.

So harmlos gings nicht immer zu. Wie der Hebamme, wie der heimatlosen Zigeunerin, widmeten sich Hexenriecher und -richter der Nonne mit besonderer Aufmerksamkeit. Es wurden übrigens mehr schöne junge, als zahnlöse alte Hexen verbrannt.

Wahrscheinlich traf sich anfangs nur ein Häuflein Verschworener nachts im Wald, auf der Heide. Was es zu erleben gab, den Rausch der Glückseligkeit, sprach sich herum. So zogen die Bewohner der Gehöfte, ganzer Dörfer, Männer, Frauen, Kinder, zum Sabbat hinaus.

Die Hexe verwaltete ihr Mysterium so selbstverständlich wie der Priester seines — in parodistischer Umkehrung christlicher Riten. Der Teufel war anwesend in Gestalt eines schwarzen Tieres. Schwarze Hunde, schwarze Katzen, Ziegenböcke endeten folgerichtig wie ihre Herrin, auf dem Scheiterhaufen. Das Agnus Dei wurde in Verhöhnung Jesu gesprochen, die Hostie gereicht, Fladen aus der Hexenküche. Über deren Zusammensetzung gibt es abenteuerliche Versionen. Ob sie neben den obligatorischen Hufspänen auch zermahlene menschliche Knochen enthielten — die Hexe soll skelettierte Leichen ausgegraben haben, kann ich nicht sagen, sicher befanden sich das giftige Bilsenkraut und Gifte der Tollkirsche darunter. Im Verlauf der Orgie sollen die Köpfe von Kröten, die als giftig galten, abgebissen worden sein. Der Teufelspakt wurde mit Blut besiegelt, Gott feierlich gelehugnet. Daß er nicht mit Donner und Blitz auf die Lästernden herabfuhr, galt als Beweis, daß der Teufel hier mächtiger war. Wir kennen von Naturvölkern die Ekstase kultischer Tänze. Hier schenkte der Tanz Vergessen, Brüderlichkeit, Hingabe inmitten von Verworfenheit. So war man präpariert und eingestimmt auf das, was wir heute Rauschgiftparty nennen, den Horror-Trip oder Trip in den siebenten Himmel des Glücks. Dem Ritt zum Drudenstein oder zum Blocksberg, und nicht nur in der Johanni-Nacht oder Walpurgisnacht, wann und wohin sie wollten, auf Besenstielen durch den Schornstein hinaus, auf Ziegenböcken oder Krähen oder vom Wind getragen, diesem Ritt stand nichts mehr entgegen. So sahen sie sich selber, frei von Sorgen und Plagen, von Zwang und Angst, schwerelos, zu Tausenden in der Luft.

Bei den Ermittlern bedurfte es keiner Folter, um Geständnisse zu erreichen. Die schwächeren Teilnehmer solcher Höllentrips plauderten ihre Erlebnisse aus, vielleicht als reuige Sünder, entsetzt über die eigene Vollkommenheit. Dem Entzug der Droge folgte der Zusammenbruch. Diese echten Geständnisse, verbunden mit unvorstellbarer Dämonenangst, lösten den Wahn aus. Denunziation aus Neid, Haß und echter Furcht, und eine erbarmungslose Maschinerie, die unersättlich neue Namen forderte, erhielten ihn am Leben. So wurden beispielsweise in Würzburg bei 8000 Einwohnern in einem einzigen Jahr 1200 Hexen verbrannt.

Wer glaubt, die Reformation hätte eine Wende zum Besseren gebracht, wer glaubt, in evangelischen Gebieten wäre es anders gewesen, der irrt. Luther hätte als Letzter dem Teufel eine arme Hexe geschenkt.

Es gab zaghafte Stimmen, die zur Mäßigung und Vernunft rieten. Hungersnöte drohten, da blinder Eifer ganze Dörfer entvölkert hatte. Es war ein Mann der Kirche, der

sich als einer der ersten gegen den Irrsinn wandte, Jesuitenpater Spee von Langenfeld, einige Jahre Beichtvater der Hexen, die längst keine mehr waren. Die Frauen faßten Vertrauen zu ihm, beschworen ihre Unschuld. Er spürte, daß sie die Wahrheit sagten und versuchte auch, ihnen zu helfen. Das Ergebnis war niederschmetternd. Im erneuten Martyrium der Tortur gestanden sie wie gehabt, nach dazu, daß sie ihren Beichtvater belogen hätten. Spee mußte einsehen, daß er so nichts erreichte. Er verfaßte 1630 seine „Cautio criminalis“, aus guten Gründen unter Pseudonym, es wäre ihm kaum besser ergangen als jenen, für die er sich einsetzte.

Doch es hat sie gegeben, die Hexe, kühner, intelligenter, einsamer als ihre Zeitgenossen, und sie lebt weiter, böse und häßlich in den Märgen, zur Drud degeneriert, und leichthin als nicht existierend erachtet. Unter finsternen Hinterwäldlern geht noch gelegentlich einen Raunen um, als Parodie blieb sie bis heute erhalten, wenn sie immer wieder ausgetrieben, verspottet, verbrannt wird mit Krach und gräßlichen Fratzen zur Fastnacht. Das Volk, dem sie einmal beistand in Not und Erniedrigung, wußte ihr keinen besseren Dank. Die rebellische Seele des Mittelalters hätte doch wohl mehr Ehre verdient.

* Elisabeth Engelhardt, Feuer heilt, Roman, Zürich (Flamberg) 1964

Inge Meidinger-Geise

Literarische Frauenprofile in Franken

Der meistgelesene Roman mit fränkischem Kolorit wurde von der Stuttgarterin und Gattin eines Theologieprofessors, Agnes Günther, geschrieben und erschien nach deren Tod 1913 in über hundert Auflagen mit dem Titel „Die Heilige und ihr Narr“. In diesem plüschig-aufregenden Buche, das das alte Märchenmotiv von der bösen Stiefmutter verwebt mit Tochter-Unschuldstragik und der Treue eines armen, durch seine Malkunst berühmt werdenden „Ruinengrafen“, der das kurze Leben seiner Kindfrau stützt und seligmacht, lebt alle altfränkische Romantik von Burg und Wald, hehren Gestalten und einer Ahnfrau, die man der Hexerei verdächtigte, leben die zopfigen und rebellischen Spannungen der Standeswelt, in die der Künstler einbricht, und lebt die Frauensehnsucht, beides wieder harmonisch zu vereinen. Das adelige Märchenmodell einer bürgerlichen Schreiberin aus der deutschen Bildungswelt läßt bezeichnende Quellen aufspringen, rührt die Herzen, verklärt eine ohnehin für Verklärung geschaffene Landschaft der romantischen Wald-Dörfer-Burgen- und Städtefülle so sehr, daß es als fragwürdige Overtüre erscheint bei der Tatsache: Es gibt erstens wenige und zweitens zumeist erst mit unserem Jahrhundert wirksame literarische Frauenprofile in Franken. Gemeint sind ja damit Persönlichkeiten, denen es gelang, ihrem Namen und ihrer Leistung über die Region hinaus Geltung zu verschaffen.

In Wolfgang Buhls Sammelwerk „Fränkische Klassiker“ mit differenzierten Autorenporträts finden wir überhaupt nur zwei Frauen, deren Wirken und Werk für Kenner lebt, im übrigen aber sozusagen kulturhistorische und literarhistorische Konserve wurde: Die Nürnberger Mystikerin Christina Ebner (1277-1356), deren Demut und eigenwillige geistige Kraft gleichermaßen genannt werden, ferner die einzig bedeutsame Dichterin des deutschsprachigen Barock, die Österreicherin und Protestantin Catharina von Greiffenberg (1633-1694), deren Freund der in Nürnberg ansässige Landsmann Sigmund von Birken, als Nachfolger von Harsdörffer Präses der Nürnberger Pegnitzschäfer-Dichtergesellschaft war. In Nürnberg wurden die Gedichte der Catharina gedruckt. Die angeführten Proben verraten als Lob- und